

In einer für die vor- bzw. frühindustrielle Epoche bisher seltenen Deutlichkeit werden »Bruchstellen« bürokratischer Systeme – wie ideologische Divergenzen im Regierungsapparat, vom jeweiligen Informationsstand abhängige Beurteilungsmaßstäbe, Kompetenzrivalitäten, Grad der »Bürgernähe« – offenbar. Konkret bedeutete dies für die badische (»liberale«) Verwaltung unter dem Vorzeichen der Hungersnot: Ein konsistentes Handlungsmodell zur Bewältigung dieser Herausforderung stand nicht zur Verfügung; gleichzeitig wurde sowohl eine Politik des Freihandels (Finanzministerium) wie des Paternalismus (Innenministerium) betrieben. Eigenständige und weiterführende Überlegungen und Regelungsmuster entwickelten hauptsächlich mittlere und untere Verwaltungsstellen; die Vertretung der Bevölkerungsinteressen im eigenen Verwaltungsbezirk kollidierte jedoch häufig mit dem ministeriellen Beharren auf dem Recht der Letztentscheidung. Die Dialektik von durch die Zeitumstände gefordertem erhöhten bürokratischen Leistungsprofil und bisweilen sich steigernder Effizienzschwäche ließ sich nicht außer Kraft setzen. Zugunsten politischer Stabilitätsmaximen versäumte es schließlich der badische Staat, eine vorausschauende »moderne Sozialpolitik« wenigstens einzuleiten: »Strukturmaßnahmen führte die Staatsregierung nur sehr halbherzig durch. Statt Innovationen stand die Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung als letzte Triebfeder hinter den staatlichen Bemühungen« (S. 553). Auch hier ist allerdings zu fragen, ob ein strukturveränderndes, staatsinterventionistisches Konzept mit den Anschauungen einer liberalen Administration überhaupt kompatibel sein konnte.

Daß Bass und Schaier auf zahlreiche Fragestellungen die gleichen Antworten fanden, ist ein Beleg für die Validität ihrer Ergebnisse. Beiden Arbeiten ist eine erhebliche Erweiterung der Kenntnisse über einen wichtigen Aspekt der Geschichte der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu verdanken – gerade infolge ihres unterschiedlichen methodischen Instrumentariums.

*Hans-Georg Merz, Freiburg*

Bettina Schleier, Territorium, Wirtschaft und Gesellschaft im östlichen Münsterland (1750–1850), Kreisgeschichtsverein Beckum-Warendorf, Warendorf 1990, 240 S., geb., 30 DM.

Die wirtschafts- und sozialhistorische Forschung zur Proto-Industrialisierung und Frühindustrialisierung in Deutschland hat den regionalspezifischen Ausprägungen dieses fundamentalen gesellschaftlichen Transformations- und Modernisierungsprozesses Rechnung getragen. In die Reihe der neueren regional- und lokalhistorischen Studien über Westfalen (A. Gladen, P. Kriedte, H. Medick, J. Schlumbohm, W. Mager, J. Mooser und R. Schüren) ordnet sich nun – bei aller vorsichtig angedeuteten Zurückhaltung gegenüber dem Mendelschen Proto-Industrialisierungs-Konzept – die von Wolfgang Köllmann betreute Bochumer Dissertation von Bettina Schleier ein. Schleier lenkt die Aufmerksamkeit erstmalig auf die kleinstädtische und dörflich-ländliche Wirtschaft und Gesellschaft im östlichen Münsterland im politischen Wandel vom Fürstbistum Münster über die Franzosenzeit bis in die preußische Provinz Westfalen zwischen 1750 und 1850; den Untersuchungsraum bildet der preußische Kreis Warendorf in seinen Grenzen nach 1815.

Trotz des engen regionalen Rahmens gerät die penible Untersuchung an keiner Stelle in die Gefahr, die anekdotische Beliebigkeit und historiographische Selbstgenügsamkeit lokalpatriotischer Heimatgeschichte zu bereichern. Schleier bietet vielmehr ein hohes Maß an methodologischer Reflexion, die sich in der quellenkritischen Haltung und der statistischen Auswertung der vielen, Massendaten enthaltenen Quellengruppen (Seelenverzeichnisse und Bevölkerungslisten, Markenteilungs- und Ablösungsrezesse, Schatzungs- und

Steuerverzeichnisse, Kataster- und Gewerbestatistiken) niederschlägt, veranschaulicht in über 50 Tabellen und 15 Graphiken. Zudem präsentiert Schleier eine erstaunliche Ergebnisvielfalt zur Sozialschichtung und Mobilität, Berufs- und Erwerbsstruktur, Haushalts- und Familienstruktur, zu Haus- und Grundbesitz, Flächen- und Wohnraumnutzung, die vor allem die wirtschafts-, aber auch die sozialhistorische Forschung zum Ostmünsterland auf ein bisher nicht erreichtes Niveau anhebt.

Wesentliches Element der Analyse wie der Darstellung ist der Vergleich: zwischen den sozioökonomischen Grundlagen und Entwicklungen in städtischer und ländlicher Gesellschaft (Stadt Warendorf und umliegende Dörfer sowie Bauerschaften), zwischen den Textilgewerberegionen des Westmünsterlandes, um Osnabrück und Tecklenburg sowie in Minden-Ravensberg, zwischen den Kreisen des preußischen Regierungsbezirkes Münster, zwischen den Entwicklungen der Textilproduktion im Baumwoll- und Leinengewerbe, schließlich zwischen den Entfaltungsmöglichkeiten einzelner Handels-, Gewerbe- und Handwerkssparten, differenziert nach Sozial- und Berufsgruppen (Kaufleute, Lebensmittelgewerbe, Handwerker, Weber, Spinner, Tagelöhner).

Der vergleichende Ansatz schärft den Blick für das Allgemeine und Besondere, das Gemeinsame und Unterschiedliche regionaler Wandlungsprozesse vom Feudalismus zum Kapitalismus. Schleier konstatiert für den Warendorfer Raum »Sonderentwicklungen« (S. 11) in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts: demographische und ökonomische Stagnation im Gegensatz zu den Textilregionen im Westmünsterland und um Bielefeld, die den Übergang zur industriellen Textilproduktion schafften. Obwohl die Voraussetzungen nicht die schlechtesten waren (vorindustrielle exportgewerbliche Tradition des 18. und Ansätze zur Industrialisierung im frühen 19. Jahrhundert), kann für das Warendorfer Textilgewerbe im Untersuchungszeitraum nicht von einer industriellen Revolution die Rede sein (S. 11 und S. 182).

Der Warendorfer Sonderweg in die Moderne war geprägt von mangelnder Expansion des Textilgewerbes und fehlender Ausbreitung des Exportgewerbes auf die Landgemeinden. Das Textilgewerbe blieb im großen und ganzen städtisch, die Warendorfer Frühindustrialisierung trug handwerkliche, nicht proto-industrielle Züge. Ein wesentlicher Grund lag in der Konstanz und Dominanz der sozialen Verfassung der ländlichen Gesellschaft. Es fehlte eine bedeutende landlose Unterschicht, die für das Exportgewerbe zur Verfügung gestanden hätte, da es die besitzenden bäuerlichen Schichten verstanden, die Vermehrung von Stellen und Haushalten außerhalb des unmittelbaren Arbeitskräftebedarfs der bäuerlichen Betriebe zu begrenzen – auch noch nach den Markenteilungen und Ablösungen, so daß der vormärzliche Pauperismus im Ostmünsterland von hoher Ab- und Auswanderungsquote gekennzeichnet war.

Die Untersuchung der städtischen Gesellschaft Warendorfs bringt erhebliche Wissenszugewinne; verwiesen sei z. B. auf die graphische und tabellarische Darstellung der Haushaltsstruktur 1763 und 1849 (S. 168 und S. 179 bzw. S. 225 und S. 227) im Vergleich mit der ländlichen Haushaltsstruktur in Beelen, Hoetmar und Milte 1749/50 (S. 98–100 bzw. S. 219–221). Aber dennoch bleibt die Charakterisierung der Stadtgesellschaft blaß, was m. E. mit der begrifflichen wie analytischen Unsicherheit im Umgang mit den sozialhistorischen Phänomenen von Gruppe und Schicht zusammenhängt. Sehr verwirrend ist etwa der unkritische Gebrauch der Kategorien von Sozial-, Berufs-, Personen-, Oberschicht-, Übergangs- und Restgruppen (S. 165 ff.). Schleier konzentriert sich zu sehr auf die Sozialgruppen, definiert durch Berufs- und Erwerbstätigkeit, und vernachlässigt weitere sozioökonomische und soziokulturelle Dimensionen der ständisch und klassengesellschaftlich bedingten Ungleichheit und Schichtung. Besonders deutlich wird diese Indifferenz in der Scheu, mit dem Begriff und Typus des Bürgers im Wandel vom altständischen zum modernen Bürgertum zu operieren. Überhaupt ist eine gewisse Distanz zu den neuesten Forschungsstrategien und -ergebnissen der Sozialgeschichte der Unterschichten und Arbeiter-

schaft (J. Kocka) wie des Bürgertums (Bielefelder oder Frankfurter Provenienz), aber auch der Handwerker- und Agrargeschichte Westfalens (G. Deter, H.-J. Teuteberg, M. Blömer) festzustellen. Das Versprechen des Klappentextes, Aufschlüsse über den »Wertebestand der ländlichen Gesellschaft« zu erhalten, wird nur in sehr begrenztem Maß erfüllt; Schleiers Interesse ist eher sozioökonomisch denn soziokulturell orientiert.

Den positiven Gesamteindruck können die handgezeichneten, wenig aussagekräftigen Karten im Text nicht schmälern, die die angesprochenen kommunalen Einheiten nicht zeigen. Ärgerlich sind die zahlreichen Orthographiefehler; daß aus W. Reininghaus an einer Stelle Reinighaus (S. 205) wird, mag man noch hinnehmen, daß aber an einer anderen Stelle gar »Reinigungshaus« (S. 150, Anm. 95) zu lesen ist – na ja.

*Matthias M. Ester, Münster*

Joachim Meynert/Josef Mooser/Volker Rodekamp (Hrsg.), *Unter Pickelhaube und Zylinder. Das östliche Westfalen im Zeitalter des Wilhelminismus*, Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 1991, 505 S., kart., 64 DM.

Ostwestfalen, die Gegend um Bielefeld, Herford und Minden herum, und das angrenzende Lippe waren um die Wende zum 20. Jahrhundert gewiß ein wenig aufregendes Stück »Provinz«. Die industriegesellschaftliche Dynamik hatte sich schon lange viel weiter nach Westen ins Ruhrgebiet verlagert. Die Blütezeit der heimgewerblichen Textilproduktion und auch die Elendsjahre des Pauperismus, die Minden-Ravensberg traurige Berühmtheit verschafft hatten, lagen mehr als ein halbes Jahrhundert zurück. Allein die Stadt Bielefeld machte eine nennenswerte Industrialisierung durch. Die übrigen Städte und Gemeinden, unter ihnen die Verwaltungs- und Garnisonsstadt Minden, waren davon kaum berührt. Gerade diese Provinzialität aber bündelte viele Facetten dessen, was man als Geist des »Wilhelminismus« bezeichnen kann: Eine selbstzufriedene, saturierte Bürgerlichkeit in der kleinstädtisch geschlossenen Gesellschaft, starke religiöse Bindungen in homogenen protestantischen wie katholischen Milieus sowie eine Mischung aus Regionalstolz, Preußentum, Reichsnationalismus und Militarismus, durch die soziale, politische oder religiöse Minderheiten wie Juden und Sozialdemokraten an den Rand der Gesellschaft gedrängt wurden.

Der vorliegende Sammelband versucht, diesem Wilhelminischen Zeitgeist in der Provinz auf die Spur zu kommen. Konzipiert als Begleitband zu einer stadtgeschichtlichen Ausstellung des Mindener Museums, bietet er weit mehr als die zahlreichen lokalgeschichtlichen Veröffentlichungen, die sich entweder im pittoresken Detail der Heimathistorie verlieren oder sich bestenfalls nach dem Muster »Die Machtergreifung der NSDAP in XY-Stadt« darauf verstehen, vielfach Bekanntes nun auch noch für die eigene Stadt zu exemplifizieren und zu illustrieren. Obwohl sich auch unter den 20 Beiträgen dieses Bandes der eine oder andere mit Anklängen an die Heimat- und Illustrationshistoriographie findet, präsentieren doch die meisten Ergebnisse, die auch außerhalb der Region auf Interesse stoßen werden. Dies liegt vor allem daran, daß sich die überwiegende Zahl der Autoren nicht nur von den Reizen des lokalen Materials hat leiten lassen, sondern auch von inhaltlich-systematischen Fragen. Was diese zusammenhält, formuliert Josef Mooser in seinen einleitenden Bemerkungen: Das »düstere Bild« der Kaiserreichsgesellschaft, das die »Sonderwegsthese« lange gezeichnet hat, sei zu differenzieren. Mehr als bisher sei zu berücksichtigen, daß diese Gesellschaft auch plurale und moderne Züge zeigte; freilich eine »Pluralität gewissermaßen wider Willen« und eine Modernität mit »Ambivalenzen« (S. 13).

Die inneren Spannungen des Wilhelminischen Zeitgeistes werden in unterschiedlichen Bereichen aufgespürt, die sich unter dem Begriff der Mentalität und den sie prägenden